Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 95 (2020)

Heft: 10: Haustechnik: Heizen

Artikel: "Man müsste zuerst das Wohnumfeld planen, danach die Häuser"

Autor: Papazoglou, Liza / Wegmüller, Anne

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-919785

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bilder: zVg.

Die Siedlung Oberfeld der gleichnamigen Baugenossenschaft in Ostermundigen (BE) zählt zu den Beispielen, die Anne Wegmüller punkto kindergerechten Wohnumfelds besonders geglückt findet: Sie deckt nicht nur alle Spielbereiche ab, sondern ist auch autofrei.

Anne Wegmüller weiss, was es für kinder- und generationengerechte Wohnumfelder braucht

«Man müsste zuerst das Wohnumfeld planen, danach die Häuser»

Verdichtung, durchdesignte Aussenräume und Nutzungskonflikte engen Freiräume für Kinder immer mehr ein. Anne Wegmüller von der Fachstelle SpielRaum erklärt, worauf es bei einem kindergerechten Wohnumfeld ankommt – und weshalb auch die übrigen Generationen profitieren, wenn man es richtig anpackt.

Interview: Liza Papazoglou

***Wohnen*: Sie arbeiten seit zehn Jahren für die Fachstelle SpielRaum, die sich auf die partizipative Entwicklung kindergerechter Freiräume spezialisiert hat. Welche Entwicklungen stellen Sie bei Aussenräumen fest?**
Anne Wegmüller: Die meisten von uns haben als Kinder ihre Zeit wohl nicht am liebsten auf klassischen Spielplätzen, sondern an Orten verbracht, wie sie mehr und mehr verschwinden: in Zwischenräumen, irgendeinem alten Schopf, einer Werkstatt, an wild bewachsenen Stellen, an Bachläufen oder auf Brachflächen. Solche Nischen und ungestaltete Flächen verschwinden im Zuge der Verdichtung.

Und bei Neubauten?
Da wird vielerorts beim Aussenraum gespart und einfach am Schluss mit den noch verfügbaren Mitteln schnell etwas gemacht. So entstehen öde Abstandsgrünflächen, die weder Spiel- noch Biodiversitätswerte aufweisen. Bei Neubauten beobachten wir zudem eine Verinselung: Man definiert genau, auf welchen Flächen sich Kinder aufhalten sollen, überall sonst aber ist es so durchdesignt und sauber, dass es nicht zum Spielen anregt. Das ist schon eine markante Veränderung. Umso wichtiger ist es, dass wir qualitativ wirklich gute Räume für Kinder schaffen, die sie sich aneignen können.

Wie nehmen Sie bei Baugenossenschaften die Sensibilisierung zum Thema wahr?
Da spüren wir in den letzten Jahren eine Entwicklung. Wir werden nicht nur, aber gerade von Genossenschaften immer häufiger einbezogen in Planungsprozesse. Sie sind oft stärker sensibilisiert auf Partizipation als andere Bauträger – auch wenn es noch Luft nach oben gibt. Auch naturnahe Gestaltung wird vermehrt ein Thema; diese wiederum ist für die Spielqualität im Aussenraum sehr wertvoll.

Wo lässt sich ansetzen, damit das Wohnumfeld kindergerechter wird?
Es mangelt immer noch stark an Bewusstsein, dass es dafür mehr braucht als definierte Spielräume – nämlich eine gesamtheitliche Sichtweise, die räumliche, gestalterische und soziale Aspekte berücksichtigt. Man muss nicht nur bestimmte Flächen «richtig» gestalten, sondern das ganze Umfeld mitdenken, mit allen Strukturen und Räumen, wo sich Kinder bewegen. Dabei spielt auch die Erreichbarkeit eine zentrale Rolle. Das geht leider oft vergessen.

Was sprechen Sie an?
Uns ist es ein wichtiges Anliegen, dass die Selbständigkeit der Kinder im direkten Wohnumfeld gefördert wird. Möglich ist das dann, wenn sie alleine hinausgehen und sich sicher bewegen können. Das bedingt Verkehrs-, aber auch Barrierefreiheit. Oft sind aber Haustüren so schwer, dass kleinere Kinder sie nicht selber öffnen können, oder sie erreichen hoch montierte Türfallen und Klingelsysteme nicht. In grösseren Siedlungen würden überdies markante Orientierungspunkte wie Grossbäume oder unterschiedlich gestaltete Eingänge Kindern, die noch nicht lesen können, bei der Orientierung helfen. Im Gegensatz zu Katzen, denen man mit Katzentürchen die Möglichkeit gibt, selber hinein- und hinauszugehen, wird Kindern diese Selbständigkeit oft verwehrt. Es gibt allerdings auch gute Beispiele. In der ABL-Siedlung Bürgenweg in Hergiswil etwa gelangen Kinder durch die Wohnungstüre direkt auf Laubengänge, von denen aus sie ihr Umfeld ohne Hindernisse erreichen. Will man kindergerechte Umgebungen, sind solche Überlegungen wichtig.

«Wir haben fünf Spielbereiche identifiziert, die sich an Bedürfnissen orientieren.»

Was braucht es sonst noch?
Man muss bei der Anlage mitbedenken, wo Wohnungen für Familien, ältere Menschen und auch ruhige Bereiche liegen. Ich erinnere nur an die Siedlung der Migros-Pensionskasse in Buchs (AG), die diesen Sommer Schlagzeilen machte. Da fühlten sich Bewohnende teils derart von «Kinderlärm» gestört, dass rigorose Verbote eingeführt wurden, die die Securitas überwachen sollte. Dass spielende Kinder lachen, rufen und schreien, ist normal und ihr Recht. Liegen Spielräume aber just so, dass man die Kinder überall in der Siedlung gut hört, ist das schon nicht so günstig. Der bekannte Kopenhagener Stadtplaner Jan Gehl sagte einmal, eigentlich müsste man zuerst das Wohnumfeld planen und erst danach die Häuser. Würde man das beherzigen, könnte man viele Nutzungskonflikte und teure Fehlplanungen verhindern.

Was bieten gute Freiräume den Kindern?
Aufgrund unserer Erfahrung haben wir fünf Spielbereiche identifiziert, die sich an kindlichen Grundbedürfnissen orientieren. Sie alle sollten abgedeckt werden. Kinder müssen sich erstens bewegen können, und zwar vielfältig. Zweitens brauchen sie Rückzugsmöglichkeiten wie Nischen oder Geheimorte. Als Drittes sind Begegnungsorte wichtig, und zwar nicht nur für Kinder, sondern auch als generationenverbindender Aspekt. Zudem braucht es Entdeckungsräume; hier spielt die naturnahe Gestaltung eine zentrale Rolle. Als Letztes schliesslich geht es

Zur Person

Anne Wegmüller (37) arbeitet seit 2010 bei der Fachstelle SpielRaum, die sie zurzeit leitet. Der 1992 gegründete Verein begleitet Bauträger und öffentliche Institutionen bei der partizipativen und naturnahen Gestaltung von kinder- und generationengerechten Freiräumen. Anne Wegmüller ist Soziokulturelle Animatorin und hat einen Weiterbildungsmaster in Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung. www.spielraum.ch

Die Fachstelle SpielRaum hat für die Allgemeine Baugenossenschaft Luzern (abl) ein Spielraumkonzept erstellt und dafür in allen Siedlungen die Gesamtsituation überprüft. In der Siedlung Bürgenweg (links) sind Verkehr und Spielbereich klar getrennt; problematisch ist die Erschliessung hingegen in der Siedlung Schachenweid mit dem Basketballkorb neben der Garageneinfahrt.

um die Möglichkeit, selber verändern und gestalten zu können.

Viele Wohngebäude haben aber nur kleine Aussenräume. Lassen sich diese Anforderungen dort erfüllen?
Auch auf kleinem Raum lässt sich viel erreichen. Die verschiedenen Aspekte sind ja nicht voneinander losgelöst, sondern fliessen ineinander über. Entdecken und Verändern zum Beispiel kann man bestens vereinen, ebenso Begegnen und Rückzug. Zudem schauen wir immer, was im erweiterten Umfeld sowieso vorhanden ist und wichtige Bedürfnisse abdeckt wie öffentliche Spiel- oder Sportplätze.

Und wie schauen kindergerechte Freiräume im Idealfall konkret aus?
Sie verfügen über einen zentralen Gemeinschaftsbereich, der Begegnungen ermöglicht und teilweise überdeckt ist. Daneben gibt es einen Kleinkinderbereich, idealerweise mit Sand und Wasser, in Ruf- und Sichtdistanz. Dann braucht es eine Fläche, wo Kinder skaten, Velo oder Rollschuh fahren usw. können. Hinzukommen sollte ein naturnah gestalteter, peripher gelegener Bewegungsbereich, der Klettern, Balancieren, Herunterspringen und -rutschen, Heraufrobben, Schaukeln und Ähnliches ermöglicht und wo Kinder auch laut sein können. Dafür braucht es nicht primär Spielgeräte, sondern gut gestaltete Raumqualitäten. Wir empfehlen natürliche Materialien wie einheimisches Holz, Steine und einen Fallschutz aus Holzschnitzeln oder Rundkies. Das alles kann natürlich ganz unterschiedlich gestaltet sein.

Können Sie ein Beispiel nennen?
Zum Runterspringen und je nachdem auch Hochklettern eignet sich ein Steinmäuerchen bestens. Wichtig ist auch die Geländemodellierung mit Hügeln, wie man sie leider immer weniger antrifft. Kinder brauchen zudem kreative Freiräume. Es sollte Bereiche geben, wo sie Sachen machen können wie Steine von A nach B transportieren, wo vielleicht auch das Element Wasser zum Tragen kommt, wo man Natur erleben und spüren kann. Dafür kann man beispielsweise Sträucher wählen, die ökologisch wertvoll sind, wohlriechend blühen und essbare Beeren tragen. Solche Elemente können genauso viel Spiel- und Aufenthaltsqualität haben wie klassische Spielgeräte.

Solche Gestaltungen erzeugen aber auch Widerstand, weil sie unordentlich wirken können und es «Dreck» gibt. Was halten Sie dem entgegen?
Zum Spielen gehört nun einmal auch Dreckigwerden, und Kinder sind manchmal laut und chaotisch. Es ist deshalb wichtig, dass man mit ihnen Regeln ausmacht. Etwa, dass sie Dreckschuhe ausziehen, bevor sie ins Haus kommen. Wir machen die Erfahrung, dass das sehr gut funktioniert, wenn man seine Anliegen kindergerecht kommuniziert. Aber klar: Betrieb und Unterhalt sind in der Tat nicht ohne. Und es gibt Grenzen. Es kann schon mal ein Bereich mit lehmigem Pflotsch überborden und Hauswarten oder Bewohnerinnen zu viel werden. Dann muss man halt etwas umgestalten und Neues schaffen. Wir plädieren dafür, offen zu bleiben und auch einfach einmal etwas auszuprobieren. Aussenräume dürfen und sollen sich verändern. Wenn man im Gespräch bleibt, gibt es immer eine Lösung.

Dennoch, Nutzungskonflikte sind häufig und können für schlechte Stimmung sorgen.
Das stimmt. Es gilt deshalb, alle Nutzungsgruppen im Auge zu haben, nicht nur die Kinder. Nehmen sie überhand und werden die Bedürfnisse kinderloser Haushalte nicht ernst genommen, wird es schwierig. Man muss Kindern ver-

Leitfäden

SpielRaum: «Grundlagen für kinderfreundliche Wohnumfelder», *www.kiwuf.ch*
HSLU: «Handlungsempfehlung für die transdisziplinäre und partizipative Planung von Spielräumen für Kinder», *https://zenodo.org/record/1009120#.X0ycLSVCSEc*
FHNW: «Naturnahe Freiräume für Kinder und mit Kindern planen und gestalten», *www.quaktiv.ch*

mitteln, dass es gegenseitige Rücksichtnahme und Kompromisse braucht. Deshalb sind wir auch dafür, Nutzungsregeln zu erstellen. Diese gilt es partizipativ zu erarbeiten und kindergerecht zu gestalten. Nicht verhandelbar aus meiner Sicht ist etwa, dass Kinder im gesamten Wohnumfeld spielen dürfen – abgesehen von zwingenden Ausnahmen zum Schutz von Sicherheit, Privatsphäre oder Natur. Wir erleben aber immer wieder das Gegenteil. Bei einer Genossenschaft etwa sind wir auf eine eingezäunte Fussballfläche gestossen, die seit Jahren verschlossen war. Einfach, weil der Abwart dies irgendwann so beschlossen hatte, es wurde ihm zu mühsam. So etwas dürfte nicht passieren.

Sie entwickeln Freiräume grundsätzlich partizipativ, zusammen mit den Kindern.
Ja genau. Kinder sollen ihren eigenen Ideen und Bedürfnisse einbringen können. Uns ist es aber in unseren Partizipationsprozessen wichtig, nicht nur sie zu befragen. In den Siedlungen leben ja auch Erwachsene, ebenso sollte der Unterhalt von Anfang an bedacht werden. Deshalb beziehen wir bei jedem Projekt alle Betroffenen mit ein, also Bewohnende, Hauswarte und Gärtnerinnen. Je nach Zielgruppe nutzen wir dafür einfach verschiedene Formate.

Nämlich?
Bei Erwachsenen führen wir häufig Online-Umfragen durch, was heute auch mit älteren Leuten gut funktioniert. Bei Kindern arbeiten wir mit kreativen Verfahren wie Modellbau, Collagen oder Raumsafaris; bei solchen Begehungen kommentieren Kinder ihre Umgebung. Das gibt uns viele wertvolle Hinweise darauf, was sie wo spielen und wo sie sich gerne oder vielleicht gar nicht aufhalten. Unserer Erfahrung nach ist es übrigens besser, die Inputs der Kinder getrennt von den Eltern abzuholen.

Was braucht es, damit Kinderpartizipation gelingt?
Auf jeden Fall Ergebnisoffenheit. Und klare Rahmenbedingungen, die man transparent und altersgerecht kommuniziert. So, dass auch die Kinder über Vorgehen und Umsetzungsschritte informiert sind und wissen, was mit ihren Vorschlägen passiert. Es ist wichtig, ihnen klar zu machen, dass nicht alle Ideen eins zu eins umgesetzt werden können. Aus diesem Grund auch fragen wir nicht nach Spielelementen, sondern danach, was Kinder machen möchten; so kommt es automatisch viel weniger zu Enttäuschungen.

Wo beziehen Sie die Kinder konkret mit ein?
Zentral ist, dass es nicht bei einem unverbindlichen Befragen am Anfang bleibt. Die Anliegen der Kinder müssen im gesamten Planungsprozess mitgedacht werden, und sie sollten auch bei weiteren Schritten teilnehmen. Spätestens den ersten Planungsentwurf würde ich allen vorstellen, die bei der Ideensammlung mitgewirkt haben. So sind auch Feedbacks möglich. Und natürlich eignet sich auch die Umsetzung, um Kinder und Erwachsene einzubeziehen. Das sind immer die eigentlichen Highlights im ganzen Prozess. Zusammen zu schaufeln, einen Baum zu pflanzen oder Fallschutzmaterialien zu den Anlagen zu karren, ist ein Erlebnis. Solche Anlässe sind wertvoll für die Identifikation und Aneignung, sie werden sehr geschätzt und fördern die Nachbarschaftskultur.

Wie nehmen Sie die Planenden in Bezug auf kinderfreundliche Aussenräume wahr?
Persönlich finde ich, dass sich die Rolle der Landschaftsarchitektinnen und -architekten verändern muss. Manche von ihnen verstehen Gestaltung als persönlichen schöpferischen Wurf. Der gestalterische Aspekt hat sicherlich seine Berechtigung – aber es geht vor allem darum, den Bedarf der verschiedenen Nutzungsgruppen zu erfassen und Entwürfe in ihren Dienst zu stellen. Dafür muss man aufnehmen können, moderieren, übersetzen. Ich glaube, dieses Verständnis fehlt vielen Planenden. Zwar kommt auch in der Planung das Partizipative allmählich an, oft fehlen jedoch vertieftes Wissen oder Praxiserfahrung.

«Selbständigkeit für Kinder bedingt auch Verkehrs- und Barrierefreiheit.»

Was wünschen Sie sich in diesem Kontext von den Baugenossenschaften?
Dass sie Partizipation von Anfang an mitdenken und sie auch bei Wettbewerben als gewichtiges Kriterium einfordern. Sie können Planende zum Beispiel ganz einfach nach realisierten Beispielen fragen. Partizipation schreiben sich momentan ja viele auf die Fahne, es gibt aber wahnsinnig grosse Unterschiede punkto Umsetzungskompetenz. In der Schweiz ist das immer noch eine eher neue Disziplin. Da sollte man den Leuten auf den Zahn fühlen.

Und wenn Genossenschaften Inspiration suchen – welche Beispiele finden Sie in Sachen Kinderfreundlichkeit besonders gelungen?
Die Siedlung Oberfeld in Ostermundigen. Da wurde vieles ausgezeichnet gelöst. Und sie erfüllt einen weiteren wichtigen Anspruch: Sie ist autofrei. Wir treffen immer wieder auf haarsträubende Beispiele, wo Innenhöfe voll sind mit Parkplätzen oder wo man bis zur Einstellhalle durch die ganze Siedlung fahren muss. Plant man neue Siedlungen, ist das wirklich ein No-Go! Zum Glück ändert sich da langsam das Bewusstsein. Ebenfalls sehr geglückt finde ich die Siedlungen Davidsboden in Basel und Baumgarten in Bern. Dort gibt es Laubengänge, aber auch sehr unterschiedlich gestaltete Aussenbereiche, mit Bewegungsflächen, Wiesen, Steinen, Kies und Sand, Wasser, zentralen Sitzgelegenheiten, Baumschatten usw. So stellen wir uns kindergerechte Aussenräume vor. ■